Aus Einsamkeit schuf sie GAIA

Klassik

Das GAIA Festival bringt mit «Residencies» Kammermusik der ungewohnten Sorte nach Bern. Im Interview spricht die Gründerin, künstlerische Leiterin und Geigerin Gwendolyn Masin über das Überraschen und Ankommen.

Interview: Lukas Nussbaumer

Gwendolyn Masin, das GAIA Musikfestival steht dieses Jahr unter dem Motto «Residencies». Welcher Gedanke steckt dahinter?

Gwendolyn Masin: Wir hatten letztes Jahr das Reisen als Thema, die nomadenhafte Existenz. Das ist damals entstanden im Hinblick auf die vielen Komponist*innen, die aufgrund von Kriegen und Konflikten unterwegs sind und sein müssen. Dieses Jahr soll es nun ums Ankommen gehen. Der Begriff «Residency» kommt ja aus der Kunst, dort kennt man den*die Artist in Residence schon lange – man denke etwa an Marina Abramovićs «The Artist is present», wo dieses Prinzip zur Konzeptkunst wird.

Lässt sich das auf die klassische Musik übertragen?

Das funktioniert auch für die Klassik. Die Musiker*innen sollen am Ort verweilen, die Eindrücke aufnehmen und in ihre Musik einfliessen lassen. Ganz zentral ist dabei der enge Austausch mit dem Publikum und den Kolleg*innen. Leider passiert das zu selten. In der Regel sieht man nur Musiker*innen, die anreisen, auf die Bühne kommen, spielen und wieder gehen. Nachhaltig ist das nicht.

Und wie sehen die Formate dazu aus?

Einerseits gibt es die Möglichkeit für das Publikum, bei den Proben in den kreativen Prozess hineinzusehen. Zum anderen bieten wir – neben zwei Konzerten in der Stadtkirche Thun und der Kirche Hilterfingen – auch Formate abseits der gewöhnlichen Settings an: Es gibt einen Abend im Museumsquartier, der den Link zur bildenden Kunst auch ganz anschaulich macht. Ein anderes Konzert machen wir an einer geheimen Location mitten in der Berner Altstadt – in einem Privathaus auf kleinem Raum, bei dem das Publikum den Musiker*innen sehr nah ist.

Was passiert genau?

Es finden zwei Konzerte gleichzeitig auf zwei Stockwerken statt, die dann wiederholt werden – das Publikum wechselt in der Mitte das jeweilige Stockwerk. Neben der Musik wird es auch Gedicht- und Prosa-Einlagen geben, gelesen von Stefan Kurt. Und das alles in einer besonderen, prickelnden Atmosphäre. Ich stelle mir das ein bisschen so vor wie bei einer geheimen Party in der Prohibitionszeit.

Die Konfrontation und das Überraschungsmoment können auch verunsichern. Wie schaffen Sie es, das Publikum nicht abzuschrecken?

Ich würde nicht von Konfrontation sprechen. Vielmehr möchten wir am GAIA Festival die Menschen zu neuen Erlebnissen einladen. Das können neue musikalische Entdeckungen sein, etwa Hildegard von Bingen und eine Daft Punk-Bearbeitung im selben Programm. Oder eine grundsätzlich neue Erfahrung des klassischen Konzerts – eine andere Form, die mit der verstaubten Routine bricht. Wir bieten gewissermassen die Antithese zum Cüplikonzert im KKL – zum klassischen «Hamburger-Menü» mit Ouvertüre, virtuosem Solostück, vielleicht etwas Zeitgenössischem und dann der grossen Sinfonie.

Neben Hildegard von Bingen und Daft Punk gibt es auch eine Vivaldi-Bearbeitung von Max Richter zu hören, daneben zeitgenössische Originale, etwa von Caroline Shaw, Arvo Pärt, Tōru Takemitsu oder José Pablo Moncayo. Wie kommt es zu dieser ungewöhnlichen Kombination?

Die Stücke befassen sich alle in irgendeiner Form mit dem Festivalthema, mit dem Bleiben. Und es gibt verschiedene Wege, auf denen sie zusammenfinden. Als künstlerische Leiterin des Festivals recherchiere ich ständig und entdecke jedes Jahr ungefähr zwei Dutzend neue Kompositionen, die ich spannend aufzuführen fände. Die, die ins Thema passen, finden dann den Weg ins Programm – meist etwa eine Handvoll. Wir ermutigen aber auch die Musiker*innen, selbst Inputs zu bringen. Das Stück «Amatzinac» von Moncayo für Flöte und Streichquartett zum Beispiel war ein Vorschlag von Kaspar Zehnder, der dabei solo spielen wird.

Sie selbst sind ja auch als Künstler*in involviert, spielen bei einigen Konzerten als Geigerin mit, bei anderen als Sprecherin. Ist diese Doppelrolle nicht eine Belastung?

Ich habe das Festival unter anderem gegründet, weil ich als Solistin einsam war. Ich wollte eine musikalische Community haben. Am Anfang war das noch sehr überschaubar, mittlerweile ist die künstlerische Leitungsrolle deutlich grösser geworden. Ich würde schon sagen, dass ich mich als Geigerin am GAIA ein wenig zurückgezogen habe über die Jahre. Es gibt aber auch bei mir Stücke, die ich einfach gerne selbst spielen möchte – das Festival gibt mir diese Chance. Und es gibt Stücke, die ich unbedingt von jemand anderem gespielt hören möchte, weil ich weiss, dass sie dann gut herauskommen. Für mich ist die Doppelrolle als Geigerin und künstlerische Leiterin die perfekte Mischung – ich programmiere sehr gerne, kann aber das Spielen nicht lassen.

// Diverse Orte in Bern, Thun und Hilterfingen
Do., 20., bis So., 23.11.
www.gaia-festival.com

Fantasie und Kreativität gehen Gwendolyn Masin nicht aus. © Beat Schweizer